

»**Ich will ihn brennen sehen**«, sagte meine Mutter während eines Telefonats, als ich in Berlin im Taxi saß. »Ich werde deinen Vater anzünden«, kündigte sie an. »Wenn er im Bett liegt, werde ich einen Kanister Benzin über ihn ausschütten und ein Streichholz auf ihn fallen lassen.« Das klang so überzeugend, dass ich eine Panikattacke wegatmen musste. Wie wurde sie zu so einer Frau? Schon früh, dafür gibt es Gründe – und das ist die Geschichte.

**Wenn in Istanbul die Tulpen blühen**, dann fängt der Frühling an. Im Himmel schwebten kleine zerfledderte Wolken, als gegen Aynurs Willen ihr neues Leben begann. Am Morgen begrüßten Nebelschwaden die Menschen, am Abend verabschiedete eine blutorangenrote Sonne den Tag. In jenem Frühling stand Aynur jeden Morgen besonders früh auf, um die Vögel im Innenhof zu beobachten, die von Blüte zu Blüte flatterten, ihren Schnabel in die Kelche tauchten, um später den Nektar mit ihren Jungen zu teilen.

Aynur wurde 1954 in der südöstlichen Provinzstadt Erzincan geboren. Als zwanzig Jahre zuvor das Gesetz jeden Bürger dazu verpflichtete, einen Nachnamen anzunehmen, hatte sich ihr Großvater für den Namen Güvenilir – »zuverlässig« – entschieden. Ihr Vater kam eines Tages nicht mehr von seinem Ausflug vom Karanlık Kanyon zurück. Tagelang wurde er gesucht, doch er blieb verschwunden. Aynurs Mutter spürte, dass ihr Mann verstorben war, doch die Nachbarn fingen an, zu tuscheln. Der sei bestimmt mit einer anderen nach Istanbul durchgebrannt, hieß es. Und nachdem sie ein Jahr gewartet hatte und nicht mehr bei ihren Eltern leben wollte, erklärte sie sich selbst zur Witwe. Sie verkaufte all ihren Brautschmuck und entschied, ihren Sohn und ihre Tochter ganz alleine großzuziehen. »Wenn ich hierbleibe, dann zwingt ihr mich in die nächste Ehe«, sagte sie zu ihren Eltern, die staunend vor ihrem einzigen Kind standen. »Ich will mich nicht mehr an irgendwen binden«, befand Aynurs Mutter. Die Männer boten ihr Vieh an, damit sie sie heiratete – doch nie wieder

wollte sie irgendwen um Erlaubnis bitten, nach acht Uhr das Haus verlassen oder morgens mit dem Milchmann sprechen zu dürfen. Sie konnte lesen und schreiben, und wünschte sich für ihre Kinder, dass sie die bestmöglichen Schulen besuchen. Sie fand Gefallen an der Idee, ganz alleine etwas Neues zu meistern. »Ich werde fortziehen«, kündigte sie an, und ihre Eltern lachten kurz hysterisch auf. Sie überlegten hektisch, ob sie ihre Tochter nicht eigentlich töten müssten, es war doch ihre Ehre, die sie verletzte. Doch als sie eines morgens aufwachten, war ihre Tochter mit den Kindern weg. »Wir sind in Istanbul, sucht uns nicht«, stand auf einem Zettel, der auf dem Küchentisch lag.

Die ersten Wochen wohnten sie in einem Hostel in Fatih. Nachdem Aynurs Mutter als Rezeptionistin in einem Fünf-Sterne-Hotel angefangen hatte, zogen sie in ein Appartement im noblen Viertel Kuruçeşme auf der europäischen Seite. Hier blühten die Judasbäume, und es gab ruhige Wege für lange Spaziergänge. Um die Miete zahlen zu können, arbeitete sie an den Wochenenden zusätzlich als Babysitterin für die Nachbarn und nähte Handtaschen, die sie sonntags auf dem Markt verkaufte. Familie Güvenilir hatte nicht viel Geld, die Kinder waren oft alleine, aber Aynur betonte immer, wie besonders ihre Kindheit gewesen sei. »Wir waren nicht reich, aber wir waren sehr glücklich.«

Wie alle Güvenilir-Frauen war auch Aynur klein und drall. Sie hatte milchweiße Haut und ein ovales Gesicht, mittendrin tiefbraune Augen, volle geschwungene Lippen, eine schmale gerade Nase. Dickes, pechschwarzes Haar umhüllte ihr Gesicht wie ein Schleier. Eine Schönheit, deren Wangen vor Lebensfreude glühten und der die Männer hinterhergafften.

Zwischen Stoffballen, Knöpfen, Bändern und Borten, Schneiderkreide, Faden und Garn, mit Maßband, Nadel und Schere machte sie eine Ausbildung in einer kleinen Schneiderei. Wenn Aynur im Nebelmorgen zur Arbeit in das Hafentor

viertel Eminönü unterwegs war, sah sie das Nebeneinander von dekadenter Geschichte und bedrückender Armut. Den restaurierten Prunk aus vergangenen Zeiten, die bunt angemalten oder oft schwarzverwitterten, verfallenden Holzkonaks; Anwesen, die leicht in Flammen aufgehen konnten und die nach Schnee und Regen einen Modergeruch entwickelten. Vorbei an Obdachlosen, die in verrosteten Mülltonnen nach Brauchbarem suchten, an Schülern, die schwarz-weiß uniformiert zum Unterricht trotteten, während der Slogan »Aygaz« auf einem Wagen Propangasflaschen anpries. Vorbei an versiegten Brunnen aus geädertem Marmor, deren Hähne gestohlen worden waren und die der Efeu überwuchs. Vorbei an Lastenträgern, die noch Kinder waren.

Vorbei an dürftig zusammengeschusterten Läden, an Händlern, die Zeitungen und Simit, Sesamkringel, feilboten, Wägelchen mit weichgekochten Maiskolben vor sich herschoben und »Saaftiger Mais« riefen. Vorbei an den in Rudeln umherstreunenden Hunden mit ihren braun-grauen Fellen, die zur Stadt gehörten wie die Hagia Sofia, deren Minarette die Wolken berührten. Vorbei am Goldenen Horn, in dem sich der Abfall von allerlei Fabriken sammelte und wo Roma-Kinder in löchrigen Unterhosen zwischen angeschwemmtem Müll badeten. In der Luft der Geruch von Ruß, der von den Dampfern, Schwarzmeerkuttern, Segelyachten und Fischerbooten aufstieg. Vorbei an Friedhöfen, wo Zikaden zirpten und wo es nach wildem Wacholder und Jasmin roch. Im Winter musste Aynur auf jeden Schritt achten – im hügeligen Istanbul wurde auf den schiefen Gehsteigen nicht gestreut, der eisige Nordostwind konnte einem die Orientierung einfrieren. In der Luft der Kohler Rauch, der aus langen, aus den Mauern nach außen ragenden Ofenrohren drang.

Vorbei an den Leuchtbuchstaben, die an religiösen Feiertagen mit Stahlseilen zwischen den Minaretten gespannt wurden. Darauf waren Sätze zu lesen wie »Ya Allah ve Muhammed« – »Oh Allah und Mohammed« – oder »Sevelim –

Sevilelim« – »Lasst uns lieben und geliebt werden«. Vorbei an den wahren Herrschern der Stadt: den Katzen, denen die Einwohner Näpfe mit Milch und Futter aus Innereien vor die Türen stellten. Vorbei an den schnauzbärtigen Musikern mit ihrer Ney, der Rohrflöte, die auf ein paar Kuruş hofften, während aus den Nebengassen die Klingel eines Trödlers ihr Spiel überschallte.

An manchen Tagen waren die Straßen leer, weil wegen der Suche nach Terroristen eine Ausgangssperre herrschte. Auf Aynurs Heimweg am Abend, wenn sich das Nachtblau andeutete, wurden die wenigen Laternen mit ihrem warmen gelben Licht angeschaltet. Während sich die Dunkelheit in den Tausenden kleinen Nebenwegen festsetzte, war das Miauen räudiger Katzen zu hören.

Die Menschen hatten sich gerade erst von dem Militärputsch zwei Jahre zuvor, 1971, und dem Todesurteil gegen Deniz Gezmiş, den Anführer der Studentenproteste, erholt, als Aynur anfang, mit dem Teeverkäufer auf der Fähre zu flirten. Sie kaufte Çay und Simit bei ihm, lehnte sich auf dem Hinterdeck an die Reling, damit ihre Haare im Wind flatterten, wohlwissend, dass der Çaycı sie beobachtete. Sie schaute nach unten, nur blaues glitzerndes Wasser im Sichtfeld, die Sonne tanzte auf ihrem Rücken. Sie warf ein Stück Brot in die Luft, und im selben Moment schnappte sich eine Möwe den Krümel. Auch andere Männer machten ihr den Hof. Einmal schrieb ihr einer in der Mittagspause beim Pastaneci ein Gedicht auf eine Serviette und legte diese auf ihren Tisch, um dann still zu verschwinden.

Sie fühlte sich geschmeichelt, aber sie war erst achtzehn, noch konnte sie warten, erst ab Mitte zwanzig wurde es brenzlig. Natürlich durfte ihr Bruder Veysel all das nicht erfahren. Traditionen waren eine unleugbare Realität in alevitischen Kreisen. Eine Frau musste keusch bleiben, die Männer bestimmten über sie. Aynur widersprach selten, sagte kaum, was sie dachte oder sich wünschte. Sie nahm wenig Platz ein in ihrer Familie.

Die Bundesrepublik war der erste Staat, der mehr als zehn Jahre zuvor ein Anwerbeabkommen mit der Türkei unterzeichnet hatte. Aber Almanya versprach eine Verheißung, die Aynur nie lockte. Sie hatte alles, was sie glücklich machte: Wenn sich im Wasser der Mondschein spiegelte, dann nannten die Türken das »Yakamoz«. Dieses eine Wort beschrieb ihre Liebe zum Meer – und die konnte sie nur am Bosphorus spüren, wo die Delfine Purzelbäume schlugen. Der Besitzer ihrer Lieblingsbuchhandlung, zu der Aynur etwa sechs Lieder brauchte, um dorthin zu gelangen, informierte sie immer über die neu erschienenen Romane. Sie trug selbstgeschneiderte Schlaghosen, taillierte Blusen, dazu einen Blazer und kobaltrote Kork-Plateauschuhe mit senfgelben Absätzen. Dezent geschminkt, die Haare nach außen geföhnt, genoss Aynur, Lieder von Ibrahim Tatlıses summend, Bootsfahrten auf dem Bosphorus. Im Winter entspannte sie sich im Galatasaray-Hamam, wo sie sich mit Freundinnen bei Baklava und stundenlangem Klatsch über die Menschen in ihrer Mahalle, ihrer Nachbarschaft, amüsierte. Wenn es warm wurde, fuhr sie an den Wochenenden mit dem Dolmuş nach Ortaköy, um mit ihren Freundinnen ausgiebig zu frühstücken. Danach gingen sie an der Promenade spazieren, vorbei an den aus Holz gebauten Yalı-Villen, den Sommerhäusern, in denen sich die verwestlichte Bourgeoisie bedienen ließ. Die Fenster standen offen, und zu hören waren Gelächter und europäische Klassik. Unterwegs gönnten sie sich gebackene Quitten mit Sahne, um sich am Mittag bei einem Freiluftkonzert umringt von Zypressen zu entspannen. »Mein Leben war wunderbar«, erzählte Aynur später ihren Kindern.

**Aynur liebte ihren Bruder über alles** und vertraute ihm, wohingegen er vor allem auf sich selbst bedacht war. Sie, die folgsame Träumerin, er der Bestimmende und Strebsame. Aynur war eine durchschnittliche Schülerin, die mehr an der Farbe ihres Lippenstifts und dem Schnitt ihrer Kleider interessiert war als an den Siegen der Osmanen. Er hingegen lernte immerzu. Der frühe Verlust des Vaters hatte ihm eine Ernsthaftigkeit verliehen, die für sein Alter nicht vorgesehen war. Nicht seine Mutter war die Familieninstanz, er war das Zentrum des Güvenilir-Universums. Besonders streng war er nicht, ließ seine Schwester meist in Ruhe, gelegentlich schenkte er ihr eine Kleinigkeit. Sie stritten selten, beide hatten sich vorgenommen, der arbeitenden Mutter nicht zusätzlich zur Last zu fallen.

Veysel verstand früh, wer die Macht im Land hatte, und dass man sich dem System unterordnen musste, um etwas zu werden. Weil die Polizeiakademien auch Jungen aus armen Familien aufnahmen, bewarb er sich. Er bestand die Prüfung, und fortan gab er sich besondere Mühe, wenn er vor einer Büste von Mustafa Kemal Atatürk die Nationalhymne singen musste. Zwei Jahre später hing sein Abschluss goldgerahmt an der Wohnzimmerwand.

Wie ein Chamäleon war er, er passte sich an, niemand sollte ihm etwas anmerken. Noch immer hatte er diese zarte Haut und langgliedrige Finger wie ein Pianist. Eine feine Brille ließ ihn wie einen Intellektuellen aussehen, nicht wie einen Bewaffneten ohne Vaterland. Wenn er sprach, dann so eindringlich, als würde er auf einer Bühne stehen.

Er verdiente nun genug, um seine Mutter zu unterstützen, die jetzt ihre Arbeit an den Wochenenden aufgab. Von seinem ersten Gehalt kaufte er sich einen goldenen Siegelring mit einem Halbmond und einem Stern darauf und schenkte ihr ein Radio. »Mutter, kann ich heute etwas für dich tun?«, fragte er jeden Tag, bevor er seinen Dienst antrat.

»Ich bin so stolz auf dich«, antwortete sie. »Mehr brauche ich nicht.«

Weil es von ihm erwartet wurde, fing er an, sich ein wenig um seine Schwester zu kümmern. Wenn sich im Spätsommer die Störche in Richtung Süden aufmachten und im Winter die Wildgänse Einzug hielten, nahm er Aynur mit auf den Çamlıca-Hügel, spendierte ihr Maronen, und versuchte, mit ihr über die »Menschenlandschaften« von Nâzım Hikmet zu diskutieren. Dabei sprachen sie leise, denn seit 1964 war das Werk des türkischen Schriftstellers in seiner Heimat verboten. Aynur verstand die Texte von Hikmet nicht, dafür war sie zu jung. Bei den Gesprächen gab sie sich Mühe, ihr Lächeln nicht allzu gequält aussehen zu lassen. Als Veysel verstand, dass sie es nicht verstand, machte sich in ihm eine Lustlosigkeit breit. Erst die Liebe zu Ceyda, einer Cousine dritten Grades, ließ ihn aus seinem Alltag fliehen. »Siehst du mich fragte sie / Bleib bei mir forderte sie / Lass uns gemeinsam weitergehen sagte sie / Ich sah / Ich blieb / Ich will nie wieder ohne dich sein«, schrieb er nach ihrem ersten Kuss traumverloren in sein Tagebuch. Fortan widmete er sein Leben Ceyda und dem System.

»Endlich bin ich zufrieden, und das soll so bleiben«, sagte er zu Aynur, die ihm in einer lauen Sommernacht bei der Verbrennung seiner Hikmet-Bücher helfen musste.

»Willst du nicht wenigstens das behalten? Es ist doch dein Lieblingsbuch«, hielt sie ihm einen Band von »Menschenlandschaften« entgegen. »Nein, es ist zu riskant in meiner Position. Oder willst du mich im Gefängnis besuchen?«, nahm er es ihr aus der Hand und warf es in die Feuertonne. Eine Woche nach Ceydas achtzehntem Geburtstag heirateten sie.

Ceyda hatte flachsblond gefärbtes Haar. Auf den Wangen und dem Dekolleté hatte sie Sommersprossen, als hätte jemand Zimt darübergestreut. Sie war ein Einzelkind, ihr Vater unterrichtete Französisch am Robert College in Arnavutköy. Sie trug maßgefertigte Kleider, ihre Zigarettenspitze war aus Ebenholz, und alle drei Jahre tauschte sie die Wohnzimmermöbel aus. Nach ausgiebiger Zeitungslektüre am Morgen ging sie über zu Stickarbeiten, machte Spaziergänge und lud am Abend die Damen aus der Nachbarschaft ein, um Poker zu spielen. Nachdem das Paar innerhalb von drei Jahren zwei Söhne bekommen hatte, bezog Aynur ein Zimmer bei ihnen im Viertel Moda, um zu helfen.

»Aynur«, rief Ceyda. »Bring mir einen Tee.«

»Aynur«, mahnte sie. »Warum hat das Baby noch keine frische Windel?«

»Schwester«, kritisierte Veysel. »Warum hast du mir noch nicht das Geld von deinem Gehalt gegeben?«

»Schwester«, forderte er. »Die Kinder sollen nicht mit der ›Hürriyet‹ spielen. Ceyda will die Zeitung noch lesen.«

Samstags musste Aynur vor Einbruch der Dämmerung zurück sein, um ihre Neffen zu hüten, weil Veysel und Ceyda in das Lokal auf dem Pier von Moda gingen. Wenn es das Wetter zuließ, fuhr sie sonntags mit den Kleinen auf die Insel Büyükada, damit das Ehepaar ungestört sein konnte. Rieselte der Schnee, musste sie mit den kleinen Kindern stundenlang draußen spielen. Sie durften erst wieder hochkommen, wenn Ceyda sie vom Balkon rief. »Aynur, komm her«, weckte sie nachts ihre Schwägerin, wenn die Kinder schrien, und schloss die Tür hinter sich. Als die Kinder anfangen durchzuschlafen, redete Ceyda so lange auf ihren Mann ein, bis er verstand: Erst wenn er sich von seinem Dasein als Bruder verabschieden würde, wäre seine Frau zufrieden.

»Versprichst du mir, dass deine Schwester bald weg ist?«

Er nahm Ceydas Kopf in seine Hände, schaute in ihre honigfarbenen Augen und versprach: »Steiger dich nicht so hinein,

meine Liebste. Die Aufregung schadet dir nur und lohnt sich nicht. Aynur wird bald heiraten. Ich kümmere mich darum.«

Als ein Bekannter ihm von einem Bekannten erzählte, der gerade ein neues Leben in Deutschland begonnen habe und momentan in Istanbul nach einer Frau suche, sah Veysel die Lösung gekommen. Er traf den Fremden in einem Café, musterte den hageren Sonderling im viel zu großen Jacket und mit Namen Alvin Güney und wollte wissen: »Warum haben Sie die Türkei verlassen?«

»In meiner Kindheit war ich dafür bekannt, der Sohn von Leuten zu sein, die knietief in Armut steckten. Wir mussten beim Krämer anschreiben lassen, wenn wir etwas wollten, was unsere bescheidene Ernte nicht hergab. Manche Winter musste ich mit den Terliks meiner Mutter in die Schule, weil ich keine eigenen Schuhe hatte. Meine nackten Zehen ragten heraus, und meine Hosen waren zu kurz. Ich will mich satt essen können, ohne Angst vor einem leeren Portemonnaie. Ich will nicht mehr frieren und ausgelacht werden. Ich bin weg, weil ich nicht mehr gedemütigt werden will, wenn ich den Menschen die Schuhe putze. Wissen Sie, wie es sich anfühlt, vor Fremden auf die Knie zu gehen?«

»Nein, woher soll ich das wissen?«

»Manche Menschen geben mir das Geld nicht in die Hand, sondern werfen es auf den Boden, während ich noch meine Bürsten verstaue. Wie einem Hund, dem man Reste hinwirft.«

Veysel schwieg.

»Wissen Sie, wie es ist, wenn man den Launen eines Polizisten ausgeliefert ist? «

»Ich bin mir sicher, dass die Polizei Gründe für ihre Launen hat, wie Sie es nennen. «

Alvin stutzte, fuhr dann aber fort: »Hier gibt es keine Arbeit für mich, also bin ich meinem Vater gefolgt. Eines Tages, so Allah will, werde ich als reicher Mann mit einer schönen Frau und zwei prächtigen Söhnen in mein Dorf zurückkehren. Den Bewohnern werde ich zum Opferfest Schafe spendieren, und

meine Kinder werde ich später auf die Universität schicken. Ich wünsche mir, dass meine Familie stolz auf mich ist und mir die Hand küsst.«

»Wie heißt die Stadt, in der Sie jetzt wohnen?«

»Herne.«

Veysel schaute Alvin forschend ins Gesicht. Von Herne hatte er noch nie gehört, nicht dass dieser Fremde Lügen erzählte.

»Was genau machen Sie beruflich?«, wollte er wissen.

»Ich arbeite in der Automobilbranche. Ich stehe am Fließband. Demnächst wechsle ich in den Bergbau, da verdiene ich noch mehr.«

Dieser Mann war ein Sunnit und ungebildet, dachte Veysel. Aber er lebte in Deutschland und würde ihn nicht mit ständigen Besuchen nerven – dafür fehlte dem das Geld. Seine Mutter würde dieser Ehe niemals zustimmen. In diesem Moment erinnerte er sich an Ceydas schweißnasse straffe Brüste, nachdem sie sich heute Morgen geliebt hatten. Noch nie hatte er so etwas Schönes gesehen.

»Herr Güney, ich möchte Sie zu uns einladen, damit Sie meine Schwester kennenlernen können.« Seiner Mutter würde er sagen, ein Mädchen, das wie Aynur nur brav zu Hause hocke, sei ein brachliegendes Feld, das bestellt werden müsse.

Alvin war verdutzt, wie reibungslos alles scheinbar funktionierte. Er fragte sich schon, ob Aynur debil sei, warum sonst sollte dieser Mann seine Schwester loswerden wollen? Dann zeigte Veysel ihm ein Foto der Unbekannten, und alle Bedenken waren zerstreut: Für ihn war Aynur die dunkelhaarige Version der blonden Schauspielerin Emel Sayın. Er, sonst mit Schmutzschlieren an seiner Kleidung, würde bald mit der schönsten Frau, die er je gesehen hatte, Tisch und Bett teilen. Außerdem würde ihn sonst nie eine Frau aus Istanbul heiraten, er müsste eine aus seinem Dorf entführen.

Jetzt konnte es dem 22-Jährigen nicht rasch genug gehen.

»Ich bedanke mich für die Einladung, die ich gerne annehme. Sagen Sie Ihrer Schwester bitte, dass ich mich darauf freue, sie bei Ihnen treffen zu dürfen«.

»Gut, dann sehen wir uns nächsten Montag«, sagte Veysel und schrieb seine Adresse auf einen Zettel. Er verabschiedete sich überstürzt, um Ceyda sogleich die gute Nachricht zu überbringen. »Bald können wir bis an unser Lebensende glücklich sein«, flüsterte er ihr ins Ohr und fuhr ihr mit den Lippen über den Hals.

Als Alvin später aus dem Kaffeehaus heraustrat, blendete ihn das Sonnenlicht. Er zog eine Zigarette hervor, zündete sie an und genoss jeden Zug.